

Wir in Wiesbaden: Vorträge und Podiumsdiskussion befassen sich mit Erinnern und Vergessen

Von Hendrik Jung

Wie kann der Umgang mit Vergangenheit konstruktiv gestaltet werden? Das ist die Frage, um die sich ein Workshop im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Wir in Wiesbaden“ dreht. Auf Einladung des „Instituts Weiterbildung im Beruf der Hochschule Rhein-Main“ beschäftigen sich knapp 30 Teilnehmer auf dem Campus Unter den Eichen mit verschiedenen Aspekten von Erinnern und Vergessen.

Zunächst halten der Vorsitzende der Martin-Niemöller-Stiftung, Martin Stöhr, und der Vorsitzende der Paul Lazarus Stiftung, Karlheinz Schneider, Plädoyers für die beiden Herangehensweisen. „Wer das Gedächtnis verliert, hat es schwer, sich zu orientieren“, argumentiert der evangelische Theologe Martin Stöhr. Ihm ist es vor allen Dingen wichtig, die richtige Form des Erinnerns zu wählen. So würden Tote oft Opfer von Fremdbestimmung, weil man über sie rede, anstatt sie in Dokumentationen zu vergegenwärtigen. Eine heikle Frage ist für ihn auch die Auswahl derjenigen, derer gedacht werde. Schließlich habe man in der DDR vor allem an den kommunistischen Widerstand gegen das Nazi-Regime erinnert, während man sich in der Bundesrepublik insbesondere auf die Urheber des Attentats vom 20. Juli 1944 konzentriert habe. In der heutigen Gesellschaft sei es wichtig, Bürger jeder Herkunft anzusprechen, wenn es ums Erinnern geht.

Der Soziologie-Professor Karlheinz Schneider richtet seinen Blick darauf, dass Vergessen hilfreich und notwendig sein kann. „Es kann lebenswichtige Funktion haben“, betont der ehemalige Vorsitzende des Aktiven Museums Spiegelgasse. Selektives Vergessen sei dann als positiv zu betrachten, wenn damit eine zielstrebige, zukunftsorientierte Haltung verknüpft sei. Außerdem warnt er davor, sich von Erinnerungsträgern wie Medien oder Interessengruppen zur Erinnerung verpflichtet zu lassen. „Wir müssen uns immer fragen, wer schreibt uns diesen Erinnerungs-Imperativ aus welchen Interessen vor?“, erinnert er daran, dass durch Gedenken manipuliert werden kann.

Aus der anschließenden Podiumsdiskussion entwickeln sich dann die Themen, die in drei Arbeitsgruppen weiter behandelt werden. Der ehemalige Dekan des Fachbereichs Sozialwesen, Thomas Feuerstein, gibt dabei etwa zu bedenken, dass individuelles und gesellschaftliches Erinnern nicht miteinander gleichzusetzen sind. Ein anderer Teilnehmer wünscht sich aus diesem Grund eine Arbeitsgruppe, die sich mit der Verarbeitung persönlicher Traumata und Lebensgeschichten auseinandersetzt. Hendrik Hartemann, Jugendbildungsreferent des Aktiven Museums Spiegelgasse, ist es dagegen ein besonderes Anliegen sich mit der etablierten Erinnerungskultur auseinanderzusetzen. „Können Werte, Solidarität und Gruppenzugehörigkeit nicht besser ohne Geschichte entwickelt werden?“, fragt er sich angesichts der herrschenden Heterogenität der Lebensläufe bei Jugendlichen der heutigen Zeit.